

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 34 (1911)

Artikel: Ein Privatkonzert im alten Zürich
Autor: Pestalozzi, F.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Privatkonzert im alten Zürich.

Von F. O. Pestalozzi.

Wir bringen als diesjähriges Titelbild die Wiedergabe eines Ölgemäldes, das zwar nicht seines Kunstwertes wegen von Bedeutung, aber kulturhistorisch von großem Interesse ist, und als gesellschaftliches Portraitbild für diese Epoche in Zürich wohl seinesgleichen sucht. Es lässt sich auch mit ziemlicher Sicherheit feststellen, für wen es ursprünglich gemalt worden, nicht aber, durch welche Wechsel- und Erbschaftsfälle es schließlich in die Hände seines jetzigen Besitzers, des Herrn Pfarrer Bodmer in Baden gelangt ist, der es uns freundlich für das Taschenbuch zur Verfügung gestellt hat. Es soll in den Dreißigerjahren mit dem Haus zur Akazie am Otenbach häufig in den Besitz eines Unverwandten des jetzigen Eigentümers gekommen sein.

Das gesellschaftliche Leben Zürichs bewegte sich, soweit wir dies heute noch feststellen können, um die Mitte des 18. Jahrhunderts in ziemlich gemessenen Grenzen. Der unzweifelhaft von jeho etwas spießbürgerliche Anstrich des öffentlichen Lebens in unserer Vaterstadt, die aus der Reformationszeit datierende, aber noch etwas steifer und reglementarischer gewordene Ansicht über die Pflicht der Obrigkeit, in einem soliden, christlich-republikanischen Staat weder einen die Stände trennenden Luxus, noch eine die Sitten gefährdende und den Wohlstand untergrabende Aus-

gelassenheit zu dulden, zog auch den Reichen gewisse Schranken der Lebensführung, die zu Zeiten und von Einzelnen wohl etwa über- sprungen wurden, aber im ganzen doch beobachtet blieben. Die Familie, die Zunft und die Herrengesellschaft waren die Kreise, in denen man sich traf, und erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts fing man an, sich etwas freier zu bewegen und auch das weibliche Geschlecht zu den geselligen Veranstaltungen mehr herbeizuziehen.

Wenn wir nun auf diesem Bilde, das nach den Kostümen und andern noch zu erwähnenden Umständen um die Mitte der Vierzigerjahre des 18. Jahrhunderts entstanden sein muß, eine elegante gemischte Gesellschaft in einem stattlichen Saal bei Konzertmusik und vornehmer Zwischenbewirtung beieinander finden, so ist dies an und für sich schon bemerkenswert, und daß der Anlaß damals schon ein gewisses Aufsehen erregt hat, beweist seine Darstellung und Festhaltung im Bilde. Durch einen scharfsinnigen Schluß aus gewissen Merkmalen desselben — welchen wir im wesentlichen Herrn Dr. C. Keller-Escher ver- danken — läßt sich nun auch mit annähernder Sicherheit Ort und Veranlassung der Festlichkeit erkennen.

Die Vokale, in denen zu jener Zeit Konzerte gegeben wurden, waren einerseits der *Musiksaal* beim Fraumünster, 1717 mit einem Beitrag der Regierung für die 1613 gegründete, vorzugsweise die weltliche Musik pflegende *Musikgesellschaft* umgebaut, anderseits der Saal auf der „deutschen Schule“ im Kindermarkt, der 1700 (ebenfalls von der Regierung) für die mehr die geistliche Musik bevorzugende *Musikgesellschaft* der größern Stadt eingerichtet worden war. Weder der eine noch der andere Saal kann in unserm Bilde dargestellt sein. Der erstere ist uns ja noch aus der Erinnerung wohl bekannt, der andere in einem Neujahrsblatt dargestellt und er stimmt nicht mit der Vorlage. Der nördliche Saal des *Zunfthauses* auf der *Meise*,

welche auch vielfach geselligen Veranstaltungen diente, konnte nicht in Frage kommen, weil dieser nur einen Ofen enthielt und etwas anderes Täferwerk hatte. Dagegen mußte es sich doch, nach dem Stil der Saalausstattung, um ein Gebäude — und zwar nach der Wappentafel um ein Zunftgebäude — handeln, das ungefähr zu gleicher Zeit wie die Meise erbaut worden war. Zur Lösung verhalf das zuoberst auf der Zunfttafel angebrachte Wappen. Es ist dasjenige des Herrn Joh. Fries, der seit 1742 neben Hans Casp. Eicher als Bürgermeister an der Spitze der Republik stand und zur Schuhmachern zünftig war. Es muß somit ohne allen Zweifel der Saal auf der Schuhmacherzunft im Neumarkt (der jetzigen „Eintracht“) sein, in welchen wir hier geführt werden, und das Bild ist schon darum wertvoll, weil bis jetzt von diesem Saal in seiner ursprünglichen Gestalt keine andere Darstellung bekannt ist, und der heutige Zustand desselben auch keine Ahnung mehr aufkommen läßt, daß hier einmal würdige Ratsherren und ehrsame Handwerksmeister beraten und getafelt haben.

Über die Baugeschichte des Zunfthauses weiß man sozusagen nichts, da das Zunftarchiv spurlos verschwunden und wahrscheinlich bald nach 1798 vernichtet worden ist. Das Gebäude ist in den Jahren 1742/43 an Stelle des alten Hauses „Auf dem Bach“ erstellt worden, und es wird vermutet, daß David Morf (1700—1773), der spätere Erbauer der Meise und der Krone, auch die Pläne zu diesem stattlichen Bauwerk entworfen habe. Die Kostüme der Herren und Damen weisen auf die Jahre zwischen vierzig und fünfzig, also jedenfalls die Zeit unmittelbar nach Errichtung des Zunfthauses; das zahlreiche Damenauditorium läßt jedoch nicht auf einen Zunstanlaß, sondern auf eine Privatveranstaltung schließen, und daß dies der Fall ist, zeigt nicht blos der Wein und Tee oder Kaffee servierende elegante Livreediener, sondern auch der stark korporulente, im

Mittelpunkt des Bildes stehende Herr, in dem wir wohl den Gastgeber oder den ersten Vertreter der das Konzert darbietenden Gesellschaft vermuten dürfen. Es ist kein anderer als eben jener Herr Bürgermeister Joh. Fries, dessen Wappen die Zunft als dasjenige des Standeshauptes an die Spitze ihrer großen neuen Mitgliedertafel gestellt hat. Sein Portrait ist nach einem Ölbild Joh. Casp. Füsslis gemalt, das in einem Stich von Jac. Hayd mit verschiedenen Varianten erhalten und dem Bürgermeisterbuch von Seb. Walch einverleibt ist. Ohne allen Zweifel haben wir auch in den meisten übrigen Herren auf dem Bilde wirkliche Portraits von Standespersonen vor uns, von denen es vielleicht mit der Zeit möglich sein wird, noch das eine oder andere heimzuweisen.

Dass der Bürgermeister Fries gerade eine musikalische Siree auf der stattlichen Stube des neuen Hauses seiner Zunft gab, oder die Abhaltung einer solchen veranlaßte (er selbst wohnte gegenüber im Hause zum Tannenberg), erfährt sich daraus, daß er Präses der Gesellschaft auf dem Musiksaal war, und es wird also das Liebhaber-Orchester dieser Gesellschaft sein, das zur Unterhaltung der von Fries oder von ihr selbst Eingeladenen auffielte. Von einem Kenner der ältern Konzertgeschichte wird das Verhältnis der Instrumente als ungewöhnlich und interessant bezeichnet. Zwei Damen scheinen auch für Vokal-Soli gewonnen worden zu sein. Der Saal zeigt die solide, stattliche Behäbigkeit aller guten zürcherischen Bauwerke aus jener Zeit. Neben dem hübschen Täfer, dem Deckenbild und den stattlichen, offenbar mit Landschaften in blau geschmückten Ofen, ist noch von besonderem Interesse das Bild des ältern Herrn in Mühlsteinfragen (ob gemalt oder plastisch, lässt sich nicht mehr deutlich erkennen), das über dem Täfer in der rechten, östlichen Ecke des Saals in scherhafter, zuschauender Weise angebracht ist. Auch als Bereicherung unserer Kostümkunde ist das Bild

bemerkenswert, und wir möchten namentlich auf die von sämtlichen Damen getragenen Häubchen in weiß und schwarz aufmerksam machen, deren Gleichartigkeit doch wohl nicht blos einer Unbeholfenheit des Künstlers zuzuschreiben ist.

Über Bürgermeister Joh. Fries, in dessen Auftrag wohl das Bild gemalt worden ist, wenn nicht etwa die Musikgesellschaft selbst es bestellt hat, mögen hier noch einige Daten folgen. Er ist am 24. Juni 1680 als Sohn des Zunft- und Kornmeisters Fries und der Frau Regula Heidegger geboren, hat die damaligen niedrigen und höheren Schulen seiner Vaterstadt mit Erfolg durchlaufen, und David von Moos sagt von ihm in seinem Turicum Sepultum: „Die ungemeinen Gemütsgaben und eine feurige Lernbegierde, mit welchen er versehen war, erleichterten ihm die Erlernung der Sprachen sowohl als der Weltweisheit und der Grundsätze des Glaubens“. Zwei Jahre studierte er dann Jura in Basel und promovierte dort mit der heute nicht mehr sehr anmutig klingenden Dissertation de „Indiciis quaestionis“ (von den hinlänglichen Anzeigen, worauf mit einem Delinquenten die peinliche Frage vorzunehmen sei). Es folgte die übliche große standesgemäße Reise durch Deutschland, Frankreich, Holland, und nach der schon 1702 erfolgten Heirat mit Anna Magdalena Holzhalb, der Tochter des Bürgermeisters David Holzhalb (die nach 53 jähriger glücklicher, aber allerdings kinderloser Ehe 1755 starb), stieg der so durch eigene Fähigkeiten und ansehnliche Familienbeziehungen wohlempfohlene junge Mann verhältnismäßig rasch die Stufenleiter städtischer Ehren und Würden hinan. 1724 war er Säckelmeister, 1740 Obervogt zu Meilen, 1743 Bürgermeister.

Eines jener mit mehr Devotion als demokratischem Del gesalbten Gedichte, welche zu Ehren neugewählter Standeshäupter jeweilen in großer Zahl gedruckt wurden, röhmt von ihm:

Was bei Herrn Hirzel's Tod das Vaterland verloren,
Das zu ersehen warst Du, theures Haupt, geboren.
Die Fama hemmt die Trau'r undblast voll Freuden aus,
Aus deinem durch Verdienst alt-hochberühmten Haus
Sey' mancher Held gestammt, nur keiner Deinesgleichen;
Wir wünschen, daß Dein Wohl mög den Verdienst erreichen.

Fries ward als Bürgermeister Gesandter zu allen möglichen Ehren- und Verhandlungsangelegenheiten, natürlich auch auf die Tagsatzungen, und zweimal hatte er die Begrüßungsrede an neu erschienene französische Gesandte in Solothurn (d'Argenson 1749 und Chavigny 1753) zu halten, wobei er oratorische Leistungen entfaltete, die des Drucks für würdig erachtet wurden.

Die Musikgesellschaft, welche er auf unserem Bilde so stattlich repräsentiert, hat ihm auch noch die letzte Ehre erwiesen durch Aufführung einer nachher im Druck erschienenen Trauertantate, in Musik gesetzt von Joh. Schmidlin, Pfarrer zu Wezikon und Seegreben. Fries liegt in der Predigerkirche begraben und der Stein trägt die Inschrift:

Hier find ich sie bewahrt, die Stimme die nicht leise
Inwendig zu mir rief, sey mild, gerecht und weise.
Vor meines Mittlers Thron und mit der Geister Schaar
Lobsing ich, daß ich dort der Stimme folksam war.

Über den Maler des Bildes haben sich keine bestimmten Anhaltspunkte finden lassen und es ist nur Mutmaßung, wenn wir es bis auf weiteres dem in Berlin 1694 geborenen, 1769 in Schaffhausen gestorbenen Joh. Rud. Daelliker zuschreiben, der bei J. A. Pesne gelernt und später in Paris unter den großen Portraitisten des dortigen königlichen Hofes weiter studiert hat. Von ihnen hat er sich wenigstens die vornehme Pose gemerkt und sie bei seinen schweizerischen Bildnissen redlich verwendet. Wenn er sich Mühe gab (und gut bezahlt wurde?) leistete er übrigens auch wirklich anerkennenswertes, und daß er in der zweiten Hälfte der Bierzigerjahre in Zürich gearbeitet hat, ist nachgewiesen.